

## Frau Acht

Es ist früh am Morgen, Punkt acht. Die Sonne scheint über den Weinbergen und auf dem ersten Balkon „dampft“ es vertraut. Sie ist noch da, denke ich ganz dankbar. Sie winkt wie die Queen persönlich und ich grüße sie denn auch mit „Frau Königin...“. Darauf sagt sie in ihrer unnachahmlichen Art: „Gudde Moosche Frau Acht.“ Sie lacht und sagt, weil ich immer um acht käme, sei ich „Frau Acht“.

Wir plaudern noch ein wenig über dies und das und ich gehe herein, um das Frühstück für die „Hospiz-WG“ zu richten. Ich komme gerne, auch wenn ich oft befremdet gefragt werde, warum ich das tue, warum ich gerade im Hospiz ehrenamtlich arbeite? Das ist ganz simpel und einfach zu beantworten. Ich bin nicht bange vor dem Tod und bin froh, dass das Leben endlich ist, vor allem dann, wenn man erleben kann, wie schwer Sterben manchmal sein kann.

Das Schöne an meiner Aufgabe ist, dass sich alle freuen, mich zu sehen. Ich komme gut gelaunt, richte das Frühstück und habe Zeit zu plaudern. Die Pflegekräfte genießen es, sich an einen gedeckten Tisch zu setzen und die Gäste freuen sich über abwechslungsreiche Gespräche. Die Themen sind vielfältig, von Politik bis nettes Geplauder über das Essen. So empfinde ich das Frühstück immer als schön und abwechslungsreich, kein Tag, an dem ich da bin, ist gleich. Mit der Zeit ist es schön, die Vorlieben einiger Gäste zu kennen. Schon mal mit einem Augenzwinkern das Lieblingsbrötchen zu reservieren und Löwenzahntee zu kochen (es gibt Menschen, die das trinken...).

Steht vor einer Zimmertür eine „Laterne“, so ist dies das Symbol für das, was zum Leben im Hospiz gehört: hinter dieser Tür ist ein Gast verstorben. Natürlich halte ich inne und gedenke des Menschen, der das Sterben überwunden hat. Es ist der Alltag im Hospiz, es wird gestorben aber gelebt bis zum letzten Atemzug. Dann wird auch schon nach mehr Obstsalat gefragt und das eigene Sterben erst mal wieder hinten angestellt. Genau, es ist das Sterben des Menschen von Zimmer vier gewesen und nicht mein eigenes.

Ich räume den Tisch ab und koche Kaffee für die Tochter, die am Bett ihrer sterbenden Mutter sitzt. Ich halte die Hand dieser Frau und spreche ihr Mut zu, einfach loszulassen. Die Tochter erzählt auch von einigen Erlebnissen mit ihrer Mutter und wie sie ihr mit ihrem Rat und Lebenserfahrung fehlen wird. Die Tochter schöpft etwas Kraft und fährt kurz nach Hause. Es ist schön, wie viel Zeit man sich im Hospiz für die Begleitung der Angehörigen nehmen kann. Wie wichtig es ist, offen über den Tod sprechen zu dürfen - der Tod ist hier kein Tabu.

Es gibt diese Sternstunden im Hospiz, wo man glaubt der Tod oder das letzte Ausatmen ist eine runde „Sache“. Als ein junger Mann starb und ich mit seiner Frau und Schwägerin so ins Gespräch vertieft war, dass er leise gehen konnte. Ich sprach mit seiner Frau über den letzten Kanuurlaub und meine Erfahrung mit einer Eskimorolle beim Paddeln. Es war der Moment, in dem seine Frau lachte und ihn nur kurz aus den Augen ließ, mich ansah und ihn im wahrsten Sinn des Wortes „losließ“.

Ich glaube, er konnte sich fallen lassen und sein Gesichtsausdruck war entspannt, vielleicht, weil auch er die Erinnerung der Kanufahrt in seinem letzten Bild aufleuchten sah. Sicher spürte er auch, dass seine Frau nicht alleine war. Sie war getragen durch unsere Anwesenheit.

Warum ich im Hospiz arbeite? Es ist ein Stück die Hand halten, die Hand loslassen und für mich persönlich und tiefster Überzeugung die Hand des Sterbenden in Gottes Hand zu legen. Das sage ich auch immer aus fester Überzeugung zu den Angehörigen und mache Mut, darauf zu vertrauen.

Dann kommen auch schon die Köchin und der ehrenamtliche „Großeinkaufshelfer“. Die Mahlzeiten sind eine wichtige Angelegenheit, es darf das Lieblingsessen gewünscht werden. Der Duft von gebratenen Zwiebeln weht durchs Haus und gibt ein wenig die Idee von „Normalität“. Die Küche ist auch eine Art Treffpunkt und es wird viel gelacht und schon mal getröstet und geweint. Manchmal bleibt auch in solchen Momente die Zeit kurz stehen, da bleibt das schmutzige Geschirr auch mal liegen. Ich halte die Hand eines Mannes, der sein Leben mit der Frau verbracht hat, die seine erste große Liebe war und er mit ihrem Tod auch seine Aufgabe sie zu versorgen, verlieren wird. Einfach zu schweigen, die Leere auszuhalten, ihn in den Arm nehmen und nicht mit der Trauer alleine sein zu müssen, ist ein großer Trost im Hospiz.

Der Tisch fürs Mittagessen muss gedeckt werden und irgendwie geht das Leben immer weiter. Im Hospiz geht es um das Leben vor dem Tod, das Sterben ist ein Teil des Lebens, ich begreife das hier mehr und mehr. Was ich hier tue, ist nicht das große Ganze, aber es ist das „Tragen helfen“ der Trauer eines Menschen, das „Trost spenden“ von meinem Herzen – es ist die Zuversicht, dass es weiter geht.

Ich muss dann nach Hause fahren. Mein Sohn kommt gleich aus der Schule und hat Hunger. Die Handwerker im Haus haben auch eine Frage und Frau Merkel trifft die Regierungsvertreter der Welt. Es hat wieder nicht geregnet und die Wäsche bügelt sich auch nicht von alleine. Mein Leben geht erst mal weiter. Zum Glück werde ich nicht 150 Jahre alt. Weil alt sein, kann fies sein und dann noch schwer krank braucht man gar nicht, sagte neulich ein Gast zu mir.

Ich sagt zu dem Engel, der an der Pforte der Zukunft stand: „Gib mir ein Licht, damit ich sicheren Fußes der Ungewissheit entgegen gehen kann!“ Aber er antwortete: „Geh nur in die Dunkelheit und lege deine Hand in die Hand Gottes; das ist besser als ein Licht und sicherer als ein bekannter Weg.“

( Mündliche Überlieferung)